Juli 1908.
Berlin.

No. 148
22. Jahrgang (42. Semester).

MONATSBERICHTE

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin

und der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Technischen Hochschule zu Berlin.

Kneipe: SW. 68, Lindenstrasse 110 (am Halleschen Tor).

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Inhalt:

Zum Gedächtnis.

Ein Jahr ist am 23. Juni verflossen, seitdem unser Ehrenmitglied **Prof. Dr. Mendel** von uns gegangen ist. Aber die Erinnerung an ihn lebt noch. Sein Gedächtnis ist wach in uns. Wir werden auch ferner seiner gedenken, wie wir in den letzten Tagen seiner mehrfach gedacht haben.

«Denn er war unser»

Monatsbericht.

Das nach aussen hin wichtigste Ereignis dieses Monats war das Stiftungsfest; ein ausführlicher Bericht folgt unten. Aber es ist auch hier der Ort, hervorzuheben, dass es alles in allem gut, sogar besonders gut verlaufen ist. Obgleich das gesellige Moment in der Vgg. — glücklicherweise — bei solchen Gelegenheiten in den Vordergrund tritt, haben trotzdem der geschäftliche und der wissenschaftliche Teil an den andern Abenden nicht darunter gelitten.

Montag, den 25. Mai, sprach A.H. Dr. Hiller über „Das Problem der Kritik". Der glänzend durchdachte Vortrag fand den gebührenden Beifall, wenn auch leider die Diskussion nicht auf der Höhe stand. Ausführlicher Bericht folgt später.

Der Himmelfahrtstag sah einen Teil der Bbr. Bbr. und einige A.H. A.H. auf einem gemütlichen Spaziergange nach Wannsee und Potsdam. Der Regen am Nachmittag hinderte nicht, dass alle Nüancen der Gemütlichkeit und Fröhlichkeit aufkommen konnten. Als beste und schönste Gelegenheit zu stiller Aussprache und ernster Unterhaltung verdienen derartige Veranstaltungen besondere Erwähnung.

Montag, den 1. Juni, konnte durch eine Verhinderung in letzter Stunde der von Herrn Dr. Leopold Schmidt angekündigte Vortrag nicht stattfinden. Dafür hatte der Alteherrenbund eine gemütliche Versammlung veranstaltet. Der Besuch seitens der A.H. A.H. war recht gut. Wir verlebten einige frohe Stunden in gemütlichem F.W.Ver Kreise.

Donnerstag, den 4. Juni, sprach A.H. Dr. E. Simon über „Soziale Gesetzgebung". Der Redner führte uns in kurzer, knapper Form in die sozialen Gesetze unserer Zeit ein und knüpfte daran eine Kritik, die er mit statistischem Material belegte. Die Diskussion erwies, wie falsche Vorstellungen in Laienkreisen über Statistik herrschen. Der Vortragende gab daher Ge-

legenheit, noch in derselben Woche seine Hörer über die Statistik als Wissenschaft und ihre technische Durchführung durch einen ausführlichen einleitenden Vortrag gelegentlich der Besichtigung des statistischen Amtes der Stadt Charlottenburg aufzuklären.

In der Woche der Pfingstferien trafen sich die Bbr. an einem Abend inoffiziell im Zoologischen Garten. Auch fand — wie immer — der Frühschoppen am Sonnabend statt.

Am Montag, den 15. Juni, sprach Herr Oberst a. D. Gädke über „Heeresorganisationen". Der in jeder Beziehung glänzende und interessante Vortrag hatte zahlreiche Gäste zu uns geführt. Ein ausführliches Referat folgt unten.

Donnerstag, den 25. Juni, hielt Bbr. Gutmacher einen Vortrag über „Wesen der Träume und ihre Bedeutung in der Völkerpsychologie". Der Vortrag selbst zeugte von intensiver Forschung und war in jeder Beziehung ein erfreuliches Ereignis. Leider gefielen sich auch in dieser Diskussion die meisten Redner in Weitschweifigkeiten und Nebensächlichkeitskrämerei ebensosehr, wie sie den Hörern dadurch missfielen Aber ein Plus bedeutete der Abend trotzdem. Referat folgt.

Die General Versammlung des A.H. Bundes.

Am Vorabend des Stiftungfestes tagte die Jahresversammlung des A.H.B. Der Besuch liess zunächst zu wünschen übrig, denn als der Vorsitzende, A.H. Pick nm $^1/_2$9 Uhr die Versammlung eröffnete, waren nur ungefär 20 A.H.A.H. anwesend, erst im Laufe des Abends stellte sich dann eine grössere Anzahl von A.H.A.H. ein, darunter viele, die sonst selten Gelegenheit nehmen, in die Vgg. zu kommen.

Aus dem Jahresbericht des Vorstandes verdient folgendes hervorgehoben zu werden: Der A.H.B. umfasst bereits 182 A.H.A.H., so dass bei einem derzeitigen Bestand von insgesamt 244 A.H.A.H. nur noch 62 A.H.A.H. fehlen. Aufgabe der einzelnen Mitglieder der Bundes ist es zunächst, diese F.W.V.er für den Bund zu werben. Die Ausgaben des Bundes betrugen insgesamt nur 89 M. und zwar für Druck und Porti; die Ausgaben wurden satzungsgemäss durch die V.K. gedeckt. Der Bund hatte mehrere gemeinsame Veranstaltungen mit der Vgg., die stets von A.H.A.H. gut besucht waren; indessen lässt sich nicht verkennen, dass eine Reihe von Berliner A.H.A.H. auch jetzt nur noch zu selten in die Vgg. kommt. Zu Pfingsten 1908 veranstaltete der A.H.B. eine Pfingstfahrt nach Danzig, an der sich 16 A.H.A.H. der F.W.V. teilweise mit Gattinen und Schwestern beteiligten. Die Zusammenkunft gelang dank der liebenswürdigen Gastfreundschaft der A.H.A.H. Rosenbaum und Schopf in Danzig aufs glänzendste. (Vgl. Sonderbericht.) Einladungen von F.W.V.ern aus anderen Landesteilen Deutschlands sind bereits ergangen, insbesondere ist der A.H.B. von Breslauer A.H.A.H. für den Winter nach Breslau oder dem Riesengebirge eingeladen. Der Vorstand des A.H.-Bundes wurde wiederholt von A.H. A.H. und Aktiven um Rat und Vermittlung angegangen.

A.H. Max Levy erstattete Bericht über eine Sammlung des A.H.B. zugunsten des Sohnes eines hochverdienten verstorbenen A.H., ferner gemeinsam mit A.H. Holdheim über die Spende der A.H.A.H. anlässlich des 25. Stiftungsfestes zum Zwecke der Begründung eines eigenen Heims. Die Einziehung der Spende ist durch Krankheit des A.H. Holdheim und Ueberlastung des A.H. Max Levy mit anderen dringenden Angelegenheiten der F.W.V. bisher nicht beendet; im ganzen sind bisher ungefähr 1500 M. eingegangen. An die A.H.A.H., soweit sie nicht bereits gezahlt haben, wird die herzliche Bitte gerichtet, die von ihnen seiner Zeit gezeichneten Beiträge an A.H. Max Levy zu senden und damit ihre Zusage zu halten Nur bei grosser Opferfreudigkeit wird es möglich sein, einen angemessenen Grundstock zur Begründung eines eigenen Heims der F.W.V. zu legen.

Im Anschluss an die Entlastung des Vorstandes des A.H.B. und an die Berichte des A.H. Max Levy entspann sich eine lebhafte Debatte; allseitig wurde betont, dass es nach wie vor Hauptaufgabe des Bundes sei, dafür zu sorgen, dass die A.H.A.H. des häufigeren die Veranstaltungen der Vgg. besuchen. Um der aktiven Vgg. fördernd und helfend in ihrem Wirken für die F.W.V. zur Seite zu sein, wurde auf Anregung des A.H. Frankfurter beschlossen, dass in der Mitte des nächsten Semesters ein Abend stattfinden soll, an dem sich die Aktiven mit den A.H.A.H. über F.W.V.er Fragen, insbesondere über die nächsten Ziele für die Vgg. gemeinschaftlich aussprechen, und dass diese Einrichtung zu einer möglichst dauernden ausgestaltet werden soll. Hierbei wurde jedoch ausdrücklich betont, das der A.H.B. auf keinen Fall in irgendwelcher Weise einen satzungswidrigen Einfluss auf die aktive Vgg. ausüben, vielmehr in allen Fragen lediglich eine beratende und unterstützende Stellung gegenüber der aktiven Vgg. einnehmen will. — Der Wunsch des A.H. Hugo Feilchenfeld, dass die A.H.A.H. mehr als bisher Vorträge in der Vgg. halten sollten, wurde lebhaft unterstützt; eine Anregung des A.H. Feichenfeld, in welcher Weise seitens des Vorstandes der Vgg. die A.H.A.H. für die Vorträge geworben werden sollten, wurde dem Vorstand der Vgg. übermittelt. Bei der Debatte über diesen Punkt wurde betont, dass möglichst in jedem Monat ein A.H.-Vortrag stattfinden und dieser Abend als offiziöse Veranstaltung des A.H.B. gelten soll.

Die Neuwahl des Vorstandes des A.H.B. erfolgte in der Weise, dass zunächst die von der Versammlung

zu bestallenden Mitglieder gewählt wurden, und zwar wurden wiedergewählt die A.H.A.H. Pik, Morgenstern, Heilbronn, Max Levy, Frankfurter. Dieser Vorstand kooptierte sodann den Satzungen gemäss die bisherigen Vorstandsmitglieder wieder, ferner auf Anregung des A.H. Pick noch einen A.H. aus dem Rheinland, sowie einen jüngeren Berliner A.H., der noch regelmässig an den Veranstaltungen der Vgg. teilnimmt. Der Gesamtvorstand des A.H.B. besteht demnach aus den A.H.A.H. Pick (Vorsitzender) Alfred Apfel-Cöln, Frankfurter, Gehrke-Frankfurt a.M., Heilbronn, 2. Vositzender, Holdheim, Jeselsohn-Mannheim Jutrosinsky, Karl Levy-Stettin, Max Levy, Löwenstein-Stuttgart, Morgenstern, Placzek-Posen, Sachs-Breslau, Samolewitz, Schaps-Hamburg Erich Simon Schriftführer. Wei-
blick in die Feder gibt.

* * *

Schon die Eisenbahnfahrt Berlin—Danzig war e-

Bei dem folgenden Punkt der Tagesordnung: Besprechungen: wurde lebhaft über die Beziehungen der V.K. zum A.H.B. diskutiert. Der Antrag Frankfurter-Simon: „Der A.H.B. beantragt bei der Vgg., ihm die Entsendung der A.H. A.H. für die V.K. zu überlassen“, wurde nach langer Debatte mit grosser Mehrheit angenommen. In einer späteren Versammlung des A.H.B. soll diese Frage noch einmal in ausführlicher Weise behandelt werden. A.H. Rosenberger bezeichnete in eindringenden Worten als nächste Hauptaufgabe des A.H.B., dafür zu sorgen, dass die Geschichte der Vgg. in kürzester Frist geschrieben wird, und zwar soll zu diesem Zweck ein grösserer Geldbetrag als Preis vom A.H.B. gestiftet werden. Ferner wurde von A.H. Pick angeregt, dass der A.H.B. Preisausschreiben über einzelne die F.W.V. interessierende Fragen veranstalten soll; die eingelaufenen Arbeiten sollen veröffentlicht und somit weiteste, insbesondere akademische Kreise auf die Tätigkeit der F.W.V. aufmerksam gemacht werden. Der Vorstand des A.H.B. versprach ferner, den Vorstand der Vgg. bei der Wahl eines geeigneten Heims für die Vgg. energisch zu unterstützen. Die Debatte über eine Reihe anderer Punkte musste wegen vorgerückter Stunde vertagt werden, indessen wird auf einer Versammlung des A.H.B. im Winter-Semester Gelegenheit sein, alle Anträge und Anregungen eingehend zu prüfen und demgemäss Beschlüsse zu fassen.

Curt Calmon, F.W.V. A.H.

Das 27. Stiftungsfest der F.W.V. Berlin.

In später Stunde, nach der II. Generalversammlung des A.H.-Bundes, wurde am 19. Juni das 27. Stiftungsfest durch den Begrüssungsabend der A.H. A.H. eingeleitet. Ein kurzer offizieller Teil unter Picks Leitung — dann setzte die Fidulität unter dem Präsidium von A.H. Eifel (Paul Hirsch) ein, dessen Autorität A.H. Dietrich (Max Levy) als Fuxmajor mit Erfolg zu untergraben versuchte. Es war äusserst gemütlich, zumal von den AH. A.H. der alte, sehr gesunde, von den Füxen stets gern gesehene Sport des Achtelwerfens in sehr vornehmer Weise ausgeübt wurde.

Es war ein würdiger Auftakt zum Festkommers, der am Sonnabend im grossen Saale der Viktoria-Brauerei stattfand. Etwa 90 Alte Herren, zum grossen Teil mit ihren Damen, waren erschienen. Mit besonderer Freude konnte der Präside, Loewenthal, unsere E.M. E.M. Prof. Dr. v. Liszt sowie den erst kürzlich ernannten Prof. Dr. Riesser begrüssen, ferner Prof. Dr. med. Strauss und Prof. Dr. Warschauer von der Technischen Hochschule. Nach dem Kaisersalamander hielt Loewenthal die Tendenzrede, Auerbach begrüsste die Gäste sowie die Vertreter der erschienenen Korporationen: der Bundesvereinigungen Heidelberg und Charlottenburg, des Akademisch-Juristischen Vereins sowie des Akademischen Vereins für Jüdische Geschichte und Literatur. Bbr. Isaac sprach in herzlichen Worten auf die A. H. A.H. Der offizielle Festredner des A.H.-B. A.H. Alfred Apfel (Köln) sagte seinen Dank für den Willkommengruss und überbrachte die Glückwünsche der A.H A.H. Er betonte in seiner mit grossem Beifall aufgenommenen Rede, dass auch der älteste A. H. sich eins fühle mit dem jüngsten Mitgliede in dem gemeinsamen hehren Ziele, dem wir alle zustrebten. Dann erhielt A.H. Calmon das Wort, um den jüngsten F.W.Ver Prof. Riesser zum ersten Mal in seiner Eigenschaft als E.M. willkommen zu heissen. Riessers Antwort, die zugleich ein treffliches Bild seines Wesens gibt, sei hier im Auszug wiedergegeben:

Meine verehrten Commilitonen!

Ich spreche Ihnen und Ihrer Vgg., der F.W.V., meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank dafür aus, dass Sie mich zu Ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Dies freut mich umsomehr, als diese Ernennung meine erste akademische Würde ist, die ich in meiner akademischen Laufbahn erreicht habe. Wenn ich mich aber frage, aus welchem Grunde Sie gerade mich zu Ihrem E.M. ernannt haben, so muss ich an jenes 5 jährige Kind denken, das vor kurzem in Bezug auf meine Person ihre Mutter fragte: Wer ist der junge Mann mit den grauen Haaren, der noch immer keinen Schnurrbart hat. Ich glaube, Sie haben mich zu Ihrem E.M. ernannt, weil Sie fühlen, dass ich noch jung und jugendfrisch, vor allem kein Philister bin. Wer ist aber ein Philister? Ein Philister ist ein Mensch, der sich in seinen Empfindungen stets gleich bleibt. Ich aber verlange im Zorn wie in der Begeisterung, dass man auch mal sein Gleichgewicht verliert. Der Philister ist ein reiner Verstandesmensch er hat keine Ahnung, dass der Artikel „Gemüt“

eine gewaltige Rolle in unserem Leben spielt. Der Philister ist auch ein Freund der Frauen, weil er der Überzeugung ist, dass man sich standesgemäss verheiraten muss. Dass aber mit unseren Frauen in unser Leben das Reinste und Schönste tritt, was das Leben uns bietet, dass uns die Frauen Anmut und Empfindung, Grazie und des Lebens schöne Führung geben, davon hat der Philister keine Ahnung. Der Philister ist Realist durch und durch; er glaubt nicht, dass es Dinge gibt, die ausser den realen Dingen des Lebens wert sind, erkannt zu werden. Er wünscht nur das zu erreichen, was er sieht und wovon er sich tatsächlich Vorteile verspricht. Er ist ein Egoist durch und durch. Der Philister ist ein Gewordener und ein Fertiger, einer, der nichts dazu zu lernen hat. Nur für den, der weiss, dass er ein Werdender ist, kommt der Augenblick, dass er ein Gewordener ist. Der Philister ist ein Mensch, der sich seiner Herkunft schämt und der die Zukunft nur unter dem Gesichtspunkte tatsächlicher Vorteile schaut.

Sorgen Sie dafür in Ihrer Vgg., dass Sie nie aus Ihrer Vgg. Philister ins Leben hinausschicken. Klammern Sie sich nicht nur an die strenge, ernste Wissenschaft, lassen Sie auch die fröhliche Wissenschaft in Ihrem Kreise zu Worte kommen. Wahren Sie auch in aller Zukunft jene glückliche Einigung zwischen ernster Wissenschaft und frohem jugendlichen Geniessen. Ich fühle mich mit Ihnen einig in dem Gedanken, die Wissenschaft gegen jeden Eingriff zu schützen, von wem aus er auch komme. So will ich Ihr Ehrenmitglied sein, so will ich für Sie werben und wirken. Wie herrlich ist es, ein junger Akademiker zu sein. Und dass Ihre und meine F.W.V. stets jung und jugendfrisch bleiben möge, darauf lassen Sie mich jetzt mit Ihnen einen donnernden Salamander reiben.

Man hatte den Eindruck, einen Mann vor sich zu sehen, der fähig und gewillt ist, das auch in die Tat umzusetzen, was er in so prächtig frischer Weise als den Grundzug seiner Persönlichkeit bezeichnet hatte.

Nach ihm erhob sich Liszt. Auch seine Worte seien hier wiedergegeben:

Meine lieben F. W. V.er!

Der Präside hat an meine Rede zu Ihrem 25. Stiftungsfest erinnert und das Wort wiederholt: Geben Sie den Kampf nicht auf, der Kampf ist auch für Sie ein Kulturfaktor. Es handelt sich hierbei vornehmlich um den Kampf der Weltanschauung, nicht allein um den Kampf in der Politik. Die akademische Jugend soll nicht auf Fraktions- und Parteipolitik eingeschworen sein! Die akademische Lehrzeit ist die Zeit, um sich eine Weltanschauung zu erringen; wir dürfen uns in dieser Zeit keine Scheuklappen vorlegen, nichts darf uns fern bleiben, was die Welt bewegt, zu allen grossen Fragen müssen wir Stellung zu nehmen versuchen, zu allen Fragen, die unser Volksleben erfüllen. Dies ist echte und rechte F.W.V.er-Aufgabe. Der Freude, der reinen persönlichen Freude möchte ich Ausdruck geben, wie in den letzten Wochen dieser Geist in Ihrem F.W.V.er-Kreise lebendig gewesen, indem sich Alte Herren wie Aktive gleichviel für welche Partei, an dem Landtagswahlkampf beteiligt haben. An unsere F.W.V.er Füxe richte ich die Mahnung, dass sie sich an den A.H. A.H. ein Beispiel nehmen mögen. Meine lieben F.W.V.er Füxe! Erwecken Sie in sich selbst den Geist, den Ihre A. H. A. H. stets hoch gehalten haben, von dem die F.W.V.er erfüllt gewesen sind seit dem Tage der Gründung im Innern wie auch nach Aussen. Werden Sie tüchtige, treue F.W.V.er, dann wird die Forderung erfüllt werden, dass Sie nach der Weltanschauung ringen und, ohne Parteipolitik zu treiben, sich mit den grossen politischen Fragen der Gegenwart beschäftigen. Ich leere A.H. Max Levy mit anderen dringenden Angelegenheiten der F.W.V. bisher nicht beendet; im ganzen sind bisher ungefähr 1500 M. eingegangen. An die A.H.A.H., soweit sie nicht bereits gezahlt haben, wird die herzliche Bitte gerichtet, die von ihnen seiner Zeit gezeichneten Rosenberger, wie er zu versichern nicht aufhörte, noch nie in seinem Leben eine Damenrede gehalten habe. Jetzt stieg die von Bbr. Alfons Auerbach verfasste Mimik, die allseitigen Beifall fand.

Der nächste Tag brachte den Exbummel. Die Kommission hatte eifrig gearbeitet und wusste die Partie in sehr gelungener Weise durch Wald, Wasser, Wiesen, Sand und Berge zu beleben. Das Skatturnier in Alt-Buchhorst und die Ex-Kneipe in Woltersdorfer Schleuse unter Frankfurters Präsidium waren die Glanzpunkte des Tages.

Am letzten Tage kamen wieder die Damen zu ihrem Recht. Ein Nachmittagsausflug nach Neubabelsberg und abends ein Tanz in Wannsee gab den F.W.V.erinnen Gelegenheit, den Ehrentag der F.W.V. mitzufeiern.

Vorüber ist das Stiftungsfest. Es wurde viel geredet und viel gefeiert, aber in allem klang der gemeinsame Grundton hervor: die Freude, jung zu sein, die Freude, Anteil zu haben an den ewig jungen Ideen der F.W.V.

Leo Dobriner, F.W.V.

Die Pfingstfahrt nach Danzig.

Zunächst eine trockene Aufzählung derer, die dabei waren:

Bärwald (Bromberg), Berg und Schwester (Danzig), Borchardt und Frau (Hannover), G. Kamnitzer (Berlin), Korach (Breslau), Erich Levy und Frau (Graudenz), Max Levy (Berlin), G. Oppenheimer (Berlin), Pick und Frau (Berlin), Rosenbaum und Frau (Danzig), Rosenberger (Berlin), Riese (Berent), Schopf und Frau und Schwester (Danzig), G. Schüler (Stolp), Weiss (Berlin), Wundermacher und Schwester (Danzig).

Jetzt zur sachlichen Würdigung unserer Reise. Es waren drei ungetrübt-vergnügliche F.W.V.er-Tage, die wir im deutschen Osten verbrachten, jeder, der sie mitlebte, wird ihnen ein frohes Andenken bewahren und wird nur den einen Wunsch hegen: bald wieder eine solche F.W.V.er-Zusammenkunft, fern von Berlin, feiern zu können. Doch davon später.

Als amtlich bestellter Reiseberichterstatter hätte ich ja nun eigentlich die Pflicht, chronologisch getreu zu erzählen, was alles wir sahen, was alles wir taten. Doch ich will einen anderen Weg wählen. Statt eines zusammenhängenden Berichts seien flüchtige Momentbilder zu Papier gebracht, Bruchstücke, so wie sie gerade in der Erinnerung haften (drei Wochen liegt heut schon die Reise hinter uns), so wie sie der Augenblick in die Feder gibt.

* * *

Schon die Eisenbahnfahrt Berlin—Danzig war ein Genuss. Natürlich fuhren wir standesgemäss „erster“ und hatten doch schäbige braune Fahrkarten in der Tasche. Felix Pick hatte aber für alles vorgesorgt. Vor allem hatte er unsern A. H. Oppenheimer mitgebracht, der sich uns schon im ersten Augenblick der Reise als unentbehrlich erwies — oder vielmehr: Oppenheimers mächtiger Reisekoffer war unentbehrlich. Er barg nämlich die köstlichsten und seltsamsten Schätze: Obstmesser und Spirituskocher, Handtücher und allen erdenklichen Mundvorrat. Oppenheimer — ein anerkannter Meister der Esskunst — ging uns mit gutem Beispiel voran, und so begannen wir sofort unsern Hunger zu stillen, den ersten und den zweiten. Dann wurde die Picksche Reisekiste heruntergeholt (auf der wir schon so manchen liebevollen Skat gekloppt hatten) und das Kartenspiel begann. Leider erwies sich Oppenheimer auch beim Skat als Meister; das ganze Geld nahm er uns ab. Welch Glück, dass Max Levy Skat-„Prinzipien“ hat und nie über „einen halben“ spielt; sonst wäre uns die Reise teuer zu stehen gekommen. Nach dem Skat ging es wieder ans Essen. Dann wurde der Dame des Abteils, Frau Dr. Pick, Gelegenheit gegeben, sich ebenfalls am Spiel zu beteiligen: ein Jeu wurde aufgelegt. Nur Max Levy hielt sich fern, er hazardiert „aus Prinzip“ nicht. Uebrigens jeuten auch wir nicht allzu lange; Oppenheimer gewann nämlich schon wieder.

Allmählich näherten wir uns der Weltstadt Schneidemühl; mit grossen Erwartungen sahen wir ihr entgegen. Pick hatte sich uns schon mehrfach in dunklen Andeutungen ergangen über die Wunderdinge, die uns bevorständen. Er meinte: neben dem grossen Gartenfest, das Rosenbaum uns in seinem Zoppoter Besitztum geben würde, dürfte der Empfang auf dem Bahnhof zu Schneidemühl zu den Glanzpunkten unserer Reise gehören. Dann murmelte Pick noch so etwas wie „Festtrunk“ oder „Festessen“, und Oppenheimer strich sich wohlig über den Magen.

„Schneidemühl, fünf Minuten Aufenthalt!“ Wir eilten ins Freie. Richtig, da standen ja auch schon Mislowitzer und Soldin, herzlich hiessen sie uns willkommen, erkundigten sich nach diesen und jenen, erzählten uns von ihrer Familie, ihrem Beruf — und schon waren die fünf Minuten vorüber, der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Ohne Festtrunk, ohne Festessen mussten wir von Schneidemühl Abschied nehmen. Geknickt suchten wir den Speisewagen auf und trösteten uns in der Hoffnung, die zweite Picksche Prophezeiung (vom Rosenbaumschen Gartenfest) würde besser in Erfüllung gehen.

* * *

Mit dem Rosenbaumschen Gartenfest wurde es nun freilich auch nichts. Erstens wohnt Rosenbaum in Danzig, zweitens hat er in Zoppot gar keine Besitzung und drittens — war es an den Pfingstabenden dermassen kalt, dass unsere Damen froh waren, in geheizten Räumen sitzen zu können.

Am ersten Abend waren wir zwanglos im Gastzimmer unseres Stammquartiers (des „Danziger Hofes“, eines vorzüglichen Hotels) zusammen. Schopf, Rosenbaum und das westpreussische Referendariat Wundermacher-Berg-Riese hatten uns Berliner von der Bahn abgeholt und uns im Triumph ihren Frauen zugeführt, die bereits im Hotel auf uns warteten. Bald stellten sich auch die Graudenzer und der Breslauer ein. Mit Todesverachtung schlürften wir den sauren Wein hinunter, den uns das Danziger Komitée (unter der Devise: „Saure Weine, frohe Feste!“) vorgesetzt hatte, und schlossen dann an den vergnüglichen Abend noch eine vergnügliche Nacht. Wenigstens wir Unverheirateten (Korach zählte auch zu ihnen, Frau und Kind waren ja weit vom Schuss). Während die Eheleute schlafen gingen, lernten wir andern unter Wundermachers kundiger Führung das sogenannte Danziger Nachtleben kennen. Bars und Cafés wurden aufgesucht, und das ostpreussische Referendariat liess es sich nicht nehmen, uns mit Danziger Goldwasser zu traktieren. Spät erst kamen wir ins Bett.

Und doch war am nächsten Morgen jeder pünktlich zur Stelle. Niemand fehlte, als unser Dampfer gegen 9 Uhr die Anker lichtete. Das Wetter war nicht allzu glänzend, aber unsere Stimmung um so prächtiger. Wie alle die Orte hiessen, die wir zu Schiff und nachher auch zu Fuss am Meeresstrande aufsuchten, ist meinem Gedächtnisse entschwunden. Jedenfalls war die Fahrt und der Fussmarsch nicht nur genussreich, sondern auch ausgiebig, so ausgiebig, dass Oppenheimer und Riese (letzterer entpuppte sich nämlich bald als treffliches Seitenstück zu Oppenheimer) schiesslich meinten, es wäre Zeit zum Frühstücken. Mit Zuruf wurde der Antrag Oppenheimer-Riese angenommen, und so setzte man sich

denn genau eine Stunde vor beginnendem Mittagessen zum Frühstück nieder.

Den Höhepunkt des Tages (Pfingstsonntag) bildete das Diner. Hier zeigte sich zum ersten Male die Fürsorglichkeit und das Geschick unserer Danziger F.W.V.er Frauen. In einem herrlich am Meere gelegenen Lokale ward uns das Mahl bereitet. Die Tafel prangte in blau-rot-weissen Farben — wobei dem Wirte das alte Missgeschick passiert war, uns wegen der bestellten blau-rot-silbernen Farben für eine Silberhochzeitsgesellschaft zu halten und die Tafel daher mit Myrthen und einer riesigen „25" auszustaffieren. Das Essen war vorzüglich und die Reden, die es würzten, nicht minder. Ich weiss aber beim besten Willen nicht mehr, wer alles geredet hat. Jedenfalls wäre es leichter, zu sagen, wer nicht gesprochen hat.

Nach Tisch wurden wir in die bereitstehenden Kremser gepackt und durch herrliche Wälder zur Kaffeetafel gefahren. Bei strömendem Regen ging es dann beim Kloster Oliva vorbei nach Danzig zurück.

Alle waren von den Tageserlebnissen befriedigt; nur Rosenbaum nicht. In dem Programm, das ihm sein Schwager für die Danziger F.W.V.er-Tagung ausgearbeitet hatte, stand drin: wir müssten Kloster Oliva eingehend besichtigen (die Parkanlagen, glaube ich, oder die inneren Wohnlichkeiten). Und diese Besichtigung hatten wir nun des plötzlichen Regens wegen nicht ausführen können. Rosenbaum war untröstlich. „Das müsst Ihr dann aber morgen noch sehen oder übermorgen, aber sehen müsst Ihr es" (es stand ja im Programm drin!). Nun gut, wir sagten zu: „Morgen oder übermorgen!" Und wir sahen es „morgen" nicht und sahen es „übermorgen" nicht und haben es bis zum heutigen Tage noch nicht gesehen. Armer, armer Bofke, was wird dein Schwager sagen!

* * *

Und nun muss ich von den Kneipen etwas erzählen. Wir haben nämlich an zwei Abenden in Danzig reguläre Kneipen veranstaltet. In einem eigenen Heim sogar, wie es unsere Berliner F.W.V. nicht in einer solchen Gemütlichkeit besitzt. Wundermacher hatte sich in edler Voraussicht des Kommenden von Berlin her die F.W.V.er Liederbücher schicken lassen, und so waren wir auf alles wohl vorbereitet.

Der erste Kneipabend (Montag) war ein Bierabend. Max Levy leitete ihn in seiner frischen temperamentvollen Art. Es wurde viel getrunken, viel gesungen und noch mehr geredet. Damit ja niemand beim Redenhalten zu kurz käme, veranstaltete man auch ein Semesterreiben. Am bemerkenswertesten waren hier neben den herzlichen Reden von Schopf und Rosenbaum die Worte von Korach: er forderte den A.H.A.H.-Bund auf, seine nächste Zusammenkunft nach Schlesien, sei es nach Breslau oder ins Riesengebirge, zu verlegen — eine Anregung, die allenthalben freudig aufgenommen wurde und die (so viel ich weiss) unter den organisationsgewaltigen Fingern Picks bereits greifbare Formen anzunehmen beginnt. Wahrscheinlich wird der Pfingstfahrt nach Danzig eine Winterreise ins Riesengebirge folgen. Erwähnenswert ist vom ersten Kneipabend ferner noch, dass der Ruhm der Herren auch die Damen nicht schlafen liess. Auch Frau Dr. Rosenbaum ergriff das Wort. So ich nicht irre, feierte sie ihre mutige Geschlechtsgenossin aus Berlin, Frau Dr. Pick. Die aber hatte inzwischen schon ganz kleine Aeuglein bekommen und trommelte nervös auf der Fensterscheibe und fragte jede Viertelstunde von neuem ihren Ehemann, ob er denn immer noch nicht genug hätte vom Biere. Spät, sehr spät war es, als wir — ins Café zogen.

Der zweite Kneipabend war noch gemütlicher als der erste. Der Sioff war eben ein edlerer. Wir Berliner hatten den anderen eine Bowle geworfen. Sie muss gut gewesen sein, denn der eine fand sie zu süss und der andere zu sauer, und getrunken haben alle beide so viel, dass die Stimmung immer anregender, immer lebhafter wurde. Nur einer trank nicht, und dieser redete nicht: Arthur Rosenberger. Stöhnend sass er am Tische und hielt sich den brummenden, schmerzenden Schädel. Er war am Vormittage erst mit Gustav Schüler aus Stolp gekommen, allwo sie allzu fröhliche Kindtaufe gefeiert hatten. Das war jetzt die Strafe; leider auch eine Strafe für uns, denn wir kamen um den Genuss einer fröhlichen Rosenberger'schen Bowlenrede. Einen kurzen Augenblick nahm der Schwerkranke Anlauf zu einer Rede, doch ermattet liess er den Kopf sinken: „Ich trinke auf das Pereat meines Kopfschmerzes, und wer den Wunsch hat, am morgigen Tage noch einige erbaulichen Worte von mir zu hören, der trinke teilnehmend mit". Elegisch führte Arthur sein Selterwasserglas zum Mund, dann verlies er die Kneiptafel. Er hatte sich wenigstens einen guten Abgang gesichert.

Am Kneiphimmel waren indessen andere strahlende Sterne aufgegangen. Vor allem liess Oppenheimer sein Licht leuchten. Schon tags zuvor hatte er uns mit einem geistvollen Trinkspruche erfreut, jetzt gab er sogar Verse zum Besten. Ihr Inhalt ist mir nicht mehr gegenwärtig, jedenfalls muss aber Alexander der Grosse in ihnen eine bedeutende Rolle gespielt haben, denn Oppenheimer hatte uns schon den ganzen Tag mit der Frage gequält, wie denn Alexanders Busenfreund hiesse. Oppenheimers Lorbeern riefen dann auch noch einen anderen auf die Dichter-Wahlstatt: Kamnitzer, von dessen Versen ich nur noch so viel weiss, dass sie sich ausschliesslich auf „Danzig" reimten und ebenfalls grossen Beifall ernteten. Und dann kam neben dem Scherz auch der Ernst zu seinem Rechte. Bärwald, einer des Gründer unserer Vereinigung, erzählte uns manch lehrreiches Stücklein aus den Zeiten der alten, grossen F.W.V. und lenkte sodann von der

Vergangenheit unsern Blick auf die Gegenwart, auf die Zukunft. Es waren kernige, von Herzen kommende Worte, die er hier fand.

Wieder dämmerte bereits der Morgen herauf, als Weiss (der an diesem Abend präsidierte) die Kneipe schloss. Und dann veranstaltete man noch einen Tanz und ein Fussballspiel — zwei Punkte, über die ich weiter nichts berichten will, sonst beginnen sich die F.W.V.er-Füchse noch ihrer Alten Herren zu schämen.

* * *

Uebrigens fanden wir neben dem Trinken und Essen hier und da auch noch Zeit, uns die Stadt Danzig und das Seebad Zoppot anzusehen. Die Tagesstunden des Montag waren dieser Tätigkeit gewidmet. Aber der Tag war leider nur kurz. Ich glaube, es war so gegen 10, 11 Uhr, als ich an einzelne Hoteltüren klopfte, hinter denen F.W.V.er schlummerten; sie schlummerten wirklich noch. Nur Oppenheimer sass jeden Morgen als erster hungrig und frisch an der Frühstückstafel und verzehrte seine obligaten vier Eier nebst Riesenportion Schinken; und der böse Zahlkellner setzte ihm hernach für jeden Morgen sogar sechs Eier auf die Rechnung.

Der Nachmittag in Zoppot zeichnete sich dadurch aus, dass richtige F.W.V.er-Stimmung herrschte. Der eine wollte am Strand liegen, der zweite in den Wald gehen, der dritte trug nach Segeln Verlangen, der vierte nach Kaffeetrinken, und Rosenbaum — wollte ins Kloster gehen (nach Oliva). Nach langem Zögern nahm man einen Antrag Oppenheimer-Riese an und trank Kaffee. Und dann — wurde es Zeit zum Abendbrot, und wir zogen zur Stadt zurück.

* * *

Am Dienstag früh verliessen wir Danzig, um nach Marienburg zu fahren. Zuvor aber spielte sich noch am Bahnhof zu Danzig manche ergötzliche Szene ab. Eigentlich ein Wunder, dass wir überhaupt mit dem Zuge mitkamen. Pünktlich waren nur die Danziger zur Stelle, d. h. diejenigen, die nichs mit nach Marienburg führen, die uns nur das Geleite geben wollten. Zuletzt erschien Rosenberger. Majestätisch befahl er dem Hoteldiener: „Mein Gepäck!!" Aber „mein Gepäck" war nicht vorhanden; es war im Hotel zurückgeblieben, da der gute Arthur den Hotelportier nicht instruiert hatte. Erst wollte der vom Pech verfolgte Rosenberger die Reise nach Marienbnrg ganz aufgeben („ich kann ohne meine graue Reisemütze nicht fahren"), schliesslich aber entschloss es sich eines Besseren und kam mit. Innerlich aber wird er den gepäckbeladenen Oppenheimer nicht schlecht bekleidet haben, besonders um das grosse, fettige braune Paket, das Oppenheimer sowohl wie Riese in der Hand trugen und wie ihren Augapfel hüteten: $2^1/_2$ Pfund Flundern waren darinnen, als letzte lukullische Erinnerung an Danzig.

In Marienburg, allwo das Ehepaar Borchardt zu uns stiess, war unsere Zeit nur gemessen. Wir teilten daher die uns bleibenden Stunden wohlweise ein: zur Burgbesichtigung und zum Abschiedsessen. Bei der Besichtigung der Burg war Erich Levy unser Führer. Meisterhaft war er in alle Schönheiten des Wunderbaues eingeweiht, alle Einzelheiten führte er uns vor und keinen Genuss ersparte er uns: vom höchsten Turm herab jagte er uns in den tiefsten Keller, vom tiefsten Keller zum höchsten Turm. Und ich glaube, wem es nach Erich Levy gegangen wäre, dann sässen wir noch heut in der Marienburg und wären vor allem — ums Essen gekommen. Das aber wusste Oppenheimer klug zu verhindern.

Und wie Oppenheimer stets recht gehabt hat mit seinem Ruf zum Mittagessen, so dieses Mal. Es war ein Göttermahl, das man uns bereitet hatte. Auf der ganzen Reise hatten wir nicht so gut gegessen wie in dem kleinen schäbigen Marienburg. Spargel gab es hügelhoch, Hummern eimerweise. Und der behäbige Wirt blickte schmunzelnd von Oppenheimers Teller auf Rieses Schnalzzunge und mahnte und hetzte: „Aber essen Sie doch, meine Herren, essen Sie doch, es gibt draussen noch mehr, viel mehr." Und wir assen, und assen; so emsig und andächtig, dass wir nicht einmal Zeit fanden, Reden zu halten. Nur Max Levy weihte dem Organisator unserer Reise, dem Vorsitzenden des alten Herren-Bundes, unserem lieben Pick, einige kurze Dankesworte.

Dann, als der Käse gereicht wurde, blickte einer auf die Uhr: „Herrgott, der Zug geht ja gleich." Und nun liess man Käse Käse sein und eilte im Trab auf den Bahnhof. Drei Minuten nach Abgang des Zuges kamen wir dort an. Glücklicherweise hatte der Zug Verspätung, und wir erwischten ihn noch. . . . Und Oppenheimer schmerzt es noch heute, dass er den Käse nicht zu Ende essen konnte.

* * *

Ich bin am Schluss. Soll ich die Eindrücke unserer Fahrt zusammenfassen, so kann ich nur wiederholen, was ich eingangs sagte: Es waren drei ungetrübt-vergnügliche F.W.V.er-Tage, die wir im deutschen Osten vorbrachten. Jeder, der sie mitlebte, wird ihnen ein frohes Andenken bewahren und wird nur den einen Wunsch hegen: bald wieder eine solche F.W.V.er-Zusammenkunft fern von Berlin feiern zu können.

Ich hoffe, der Korachsche Riesengebirgsplan wird im nächsten Winter zur Wirklichkeit werden, und diejenigen, denen wir in erster Reihe das frohe Gelingen der Danziger Tagung danken, werden sich auch an der Fahrt nach Schlesien beteiligen. Ich habe hierbei vor allem Sie im Auge, liebe Familien Schopf und Rosenbaum, die Sie Ihres Amtes als Wirte und Wegweiser in Danzig so selbstlos und warmherzig walteten, und dann auch Sie, lieber Pick, der Sie nicht nur der

Urheber, sondern die Seele unseres ganzen Reiseunternehmens waren. Haben Sie Dank für die schönen Frühlingstage an der Ostsee, und — auf fröhliches Wiedersehen zur Winterszeit im Riesengebirge!

Weiss, F.W.V A.H.

Die Organisation des Heeres.

Herr Militärschriftsteller Oberst a. D. Gädke führte über diese im Augenblicke hinsichtlich der politischen Verhältnisse besonders wichtige Frage des deutschen Heeres und seines Zustandes folgendes aus:

Geschichtliche Kenntnisse gehören unbedingt zur richtigen Beurteilung der Heeresfragen. Nur im Rückblick auf die Jahrhunderte der militärischen Entwicklung Preussens sind uns die Grundlagen der Heeresorganisation verständlich. Vor allem sehen wir dann, wie das preussische Heer mehr als irgend ein anderes Eigentum und Werk des Königtums ist, wie die preussische Monarchie auf ihm aufgebaut, mit ihm enge verbunden ist. Durch dieses starke Interesse des Herrschers an seiner Wehrmacht ergibt sich die grosse Beteiligung seitens des Adels und besonders des Junkertums am militärischen Dienste. Zu Beginn der Heeresentwicklung, z. Z. des grossen Kurfürsten, war das nicht so der Fall wie später und heute. Doch der verarmte Adel benutzte den Dienst als Versorgung, mindestens für die jüngeren Söhne, und damit gewann er mehr und mehr die Oberhand. Nur die technischen Waffen, die auch von seiten der Könige stets geringschätzig behandelt wurden, blieben der Boden für den bürgerlichen Bestandteil im Heere. In dem stark bemerkbaren Charakter als Berufsheer lässt sich heute noch die Entstehung des preussischen Heeres aus einem Söldnerheer nachweisen. Seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht — wenigstens für die niederen Stände — ist erst der wichtige Zug im Heere als Schule des Volkes hervorgetreten. Gestärkt wurde dieser Ausdruck nach dem Zusammenbruch der preussischen Monarchie und ihrer Hauptstütze im Jahre 1806 durch die Zusammenfassung des Heeres, durch das „Krümpersystem“, durch die Einführung der freiwilligen Jäger und durch eine straffere Organisation. Aber nach den Befreiungskriegen suchten die Könige durch die lange Dienstzeit und die Heranziehung von Berufssoldaten im Heere eine Abstreifung des Bürgergefühls im Soldaten herbeizuführen und damit eine Scheidewand zwischen Militär und Zivil zu errichten. Erst die endgültige Herabsetzung der Dienstzeit auf 2 Jahre schaffte Wandel. Dazu kommt, dass das deutsche Heer als Bundesheer sich aus den verschiedenen Kontingenten zusammensetzt und also den Eindruck des Berufsheeres wieder verwischen würde, wenn nicht durch die Kommandogewalt des Kaisers auch in Friedenszeiten über das Gesamtheer — mit Ausnahme der bayerischen Armeekorps — wieder eine Gebundenheit an den Herrscher einträte und daraus gemäss dem Interesse des Königshauses ein Berufsheer sich ergeben würde. So ist das preussisch-deutsche Heer nur durch die Person des Herrschers an den Staat geknüpft. Die Handhabung dieser Volkswaffe liegt in der Hand des Regierenden, der sie nach seinem persönlichen Willen benutzt und gebraucht. Dazu ist das Heer wesentlich aristokratisch organisiert, was durch die numerische Schwäche des preussischen Junkertums etwas gemässigt wird. Jedoch sind die hohen Stellen völlig in den Händen der Adeligen, wie sich auch einzelne Regimenter finden, in denen Ausschluss des Bürgertums durchgeführt ist. Wir haben von dem Charakter des Söldnerheeres noch sehr viel bewahrt in der Heereszucht, der Art der Ausführung und Ausübung der Disziplin. Die rauhe, ja brutale Behandlung war unter den ersten Königen allgemein und wurde auch gegen den Fähnrich und Junker angewandt. Dieser Geist hat sich bis heute noch erhalten. Ferner ist der Sinn und das Gefühl des Heeres als überwiegend monarchisch aus den alten Zeiten vorhanden und begründet. Deshalb geht auch die Befehlsgewalt des Monarchen so weit als möglich. Deutschlands grosses und starkes Heer ist eine Notwendigkeit infolge der politischen und geographischen Lage. Deshalb muss das Volk noch auf lange Zeit hinaus grosse Lasten für die Instandhaltung des Heeres auf sich nehmen. Doch darf diese starke Rüstung nicht zu einem Ruin mitten im Frieden führen. Die starke Volkskraft darf nicht dazu verwendet werden, dass alles in den grossen Schlund des Militarismus gestopft werde. Es muss vielmehr dahin getrachtet werden, die Lasten der Rüstung so leicht als möglich zu machen, sie auf möglichst viele und kräftige Schultern zu verteilen. Die Franzosen haben schon längst erkannt, dass kein Volk über seine Kraft hinaus rüsten kann. Das ist der Grund des Uebergangs zur zweijährigen Dienstzeit seitens dieses Volkes, was freilich eine Verringerung des Heeres zur Folge hatte. Dieses patriotische Vorgehen hat dann auch gezeigt, wie man unnötige Ausgaben vermeiden kann. Solche Luxusausgaben sind: 1. die hohe Zahl der Friedensstärke; wenn auch die 625 000 Mann des deutschen Heeres gegenüber den 550 000 Frankreichs eine verhältnismässig kleinere Truppenzahl darstellen, so sind sie doch mehr als genügend; 2. die Riesenkosten der Rüstungen: sie sind im Verhältnis zu unseren finanziellen Kräften zu hoch, ja geradezu enorm, so dass, da Frankreich relativ bedeutend reicher ist, der deutsche Familienvater sehr viel mehr für die Rüstungen zu zahlen hat als der französische. Da könnte man ohne Schaden für die Wehrkraft in den Kosten verringern: a) die grosse Zahl der Prinzenadjudanten und ihre Gehälter; in Frankreich, ja selbst in dem monarchischen Oesterreich hat man

dies längst eingesehen; b) die grossen Gehälter der vier deutschen Kriegsminister; Frankreich besoldet seinen einzigen mit 28 800 M., Deutschland seine vier mit 140 000 M.; c) die grossen Kosten der Zentralverwaltung und der Intendanturen; d) der Ueberzähligenfond, dessen Verwertung in freier Hand des Kriegsherrn liegt. Hierzu kommen noch die Ausgaben der Marine, um die Belastung des Volkes unerträglich zu machen. Eine weitere bedeutende Erleichterung des Druckes würde eine Verkürzung der Dienstzeit, eine Verminderung der Blutsteuer herbeiführen. Zwar führte sie in ihrer schärfsten Konsequenz zu dem für Deutschland völlig unbrauchbaren Milizsystem, doch wird sie in milder Form keinen Schaden bedeuten. Da infolge der Ungleichheit des Heeresdienstes durch diese Einrichtung der Einjährigen und der Unmöglichkeit, sämtliche Taugliche einzustellen, notwendigerweise zur Veränderung der Heeresorganisation geschritten werden muss, da eine Vermehrung des Berufssoldatentums unbedingt eintreten muss, so könnte man bei dieser Gelegenheit die Dienstzeit herabsetzen. Die verkürzte Dienstzeit würde auch grosse wirtschaftliche Vorteile mit sich bringen und zugleich dem Staate weniger Kosten. „Je kürzer die Dienstzeit, desto schärfer die Ausnutzung der verfügbaren Zeit, desto stärker die Heranziehung grosser Massen, desto besser für das Heer.“ Freilich müssen dann die Grenzen der Kommandogewalt verfassungsmässig bestimmt sein und die Minister auch hierfür verantwortlich gemacht werden können vor dem Parlamente, als der Vertreterin der Verfassung. Schon im Jahre 1861 hat die Krone die Kommandogewalt bestimmen wollen, doch ist dieser Versuch, als einseitig von der Krone ausgehend, unrichtig, es muss vielmehr eine völlig verfassungsgemässe Regelung durch Volksvertretung und Regierung erfolgen. Auch die Pensionierungsfrage ist bis jetzt einseitig von seiten der Krone aufgefasst und ihr leider unbestritten überlassen worden. Die Folge ist das stetige Anschwellen des Pensionsfonds in sehr hohem Masse (140 000 000 M.). — Die Kritik ist beim Heere nicht nur erlaubt, sondern nötig und keinesfalls unpatriotisch, da sie als stetiger Antrieb zur Verbesserung wirkt.

Theo Harburger, F.W.V.

Meine Vorschläge für die F. W. V.

Dass in der F. W. V. manches gut ist, dass aber auch manches, sagen wir, besser sein könnte, wissen wir alle, und ebenso einig sind wir uns alle in dem Bestreben, auch dieses besser und gut zu machen. Vorschläge dazu lesen wir in den M.B. M.B. genug.

Viel geklagt wird über die zu geringe Mitwirkung der A.H. A.H. am Vereinsleben und über den mangelnden geselligen Verkehr der Vereinsbrüder. Dagegen schlägt einer die Gründung eines eigenen Heims in Form eines A.H.-Klubs vor. Ein anderer glaubt dies durch stärkere wissenschaftliche Betätigung der Vgg. zu erreichen. Wieder ein anderer durch weniger Wissenschaft und mehr kneipen.

Mir als aufmerksamem Verfolger all dieser Vorschläge schien es, als ob einige davon allerdings recht gut seien, wenn sie erst einmal ausgeführt wären, dass aber ihre Ausführung entweder gar nicht oder doch jetzt noch nicht möglich sei. Ich bin der Meinung, dass es für uns so gut wie für alles andere unmöglich ist, uns sprungweise zu entwickeln. Wie jegliches lebende oder leblose Wesen, wie jeder Mensch, wie jede Korporation müssen auch wir uns stetig entwickeln. Nur soll es immer vorwärts gehen. Und dieses Vorwärtsgehen sieht bei uns einem Rückwärtsgehen manchmal recht ähnlich.

In der Vgg. hält augenblicklich sowohl die Majorität wie die Minorität der Vbr. Vbr. ein eigenes Heim für ein erstrebenswertes Ziel, die Majorität, weil sie unser früheres Fiasko in dieser Frage nicht kennt, die Minorität, trotzdem sie es kennt. Und in der Tat, wenn sich die Fehler des alten Heims vermeiden liessen, insbesondere wenn das Bestehen desselben nicht an starken Bierkonsum des Vbr. Vbr. geknüpft wäre, so wäre solches Heim sicherlich sehr schön. Aber dazu haben wir vorerst nicht genug Geld.

Aber wenn man auch kein eigenes Heim und nur entfernte Aussichten auf ein solches hat, so sollte das doch nicht mit Notwendigkeit die Tatsache involvieren, dass es mit unsern Kneiplokalen immer weiter bergab geht. Das Minimum ist ja nun in diesem Semester glücklich erreicht. Schlimmer kann's nicht mehr werden. Es wird nun endlich Zeit, hierin eine Aenderung zu schaffen. Wir haben bisher für unser Kneiplokal im Monat 15—20 M. ausgegeben. Das sind im Semester 70—80 M. Im Verhältnis zu unsern Ausgaben für Drucksachen, Festlichkeiten und sogenannte Repräsentationskosten ist dies ein viel zu geringer Betrag. Nachdem die Vereinsbrüder jetzt 3 M. Monatsbeitrag zahlen, könnten wir ruhig 50—75 M. im Monat für unsere Kneipe ausgeben. Dann würden wir doch endlich einmal ein nettes festes Lokal haben und nicht alle vier Wochen aus einem schlechten Lokal in ein noch schlechteres ziehen müssen.

Man möge den Einfluss eines besseren Kneiplokales auf den geselligen Verkehr der Vbr. Vbr. und auf den Besuch der A.H. A.H. nicht zu gering anschlagen. Es macht das mehr aus, als manch einer denken möchte. Die Gründe dafür möchte ich hier nicht weiter auseinandersetzen, aber wer die Vgg. seit länger als seit 2, 3 Semestern kennt, wird sich erinnern, dass beides, der Besuch der A.H. A.H. und die Innigkeit des Verkehrs der Vbr. Vbr., der Gemütlichkeit der Kneipe proportional war. Selbst der Einfluss der Vorträge

war geringer. Also: man sorge für eine bessere Kneipe. Es wird dies ja nun auch bald geschehen, wie wir hören.

Noch einen andern Vorschlag hätte ich hier zu machen, der nun zwar nicht gleich die A.H. A.H. in Strömen zur Vgg. ziehen wird, der aber mit der Zeit seine gute Wirkung auf die Vgg. schon zeigen wird. Beinahe erschreckend ist die Unkenntnis der Vbr. Vbr. in der Geschichte der Vgg. Aber viel schlimmer ist es, dass die Vgg. selbst nichts tut, um ihre Geschichte zu erhalten. Nicht einmal, dass man sich die Mühe macht, die Urkunden der Vgg. sorgfältig aufzubewahren. Sie treiben sich in den gänzlich unzureichenden Schränken auf der Kneipe herum und immer mehr geht verloren. Erst vor kurzem hatten wir den Verlust eines wertvollen Stückes zu beklagen. Noch drei Umzüge und nichts ist mehr da.

Es wird höchste Zeit, dass wir für die Erhaltung unserer Geschichte Sorge tragen müssen, wenn anders wir Wert darauf legen, uns von einem Verein für Blumenpflege oder einem Verein der Restaurateure des nordöstlichen Teiles des Bellevueviertels zu unterscheiden.

Aber wie soll das geschehen? Natürlich muss eine Geschichte der Vgg. geschrieben werden. Allein noch ist der Historiker der F. W. V. nicht gefunden, und bis wir ihn gefunden haben, mag noch eine Weile hingehen.

Auch fehlt es noch an Geld, denn wir werden den Vbr., der diese Arbeit unternimmt, entsprechend entschädigen müssen. Aber mit den Vorarbeiten muss jetzt begonnen werden. Jetzt, liebe Vbr. Vbr. jetzt, noch in diesem Semester, in diesem Monat. Es ist wirklich die höchste Zeit. Und wie soll das geschehen? Die R.-K. hat in der Nummer 146 der M.B. M.B. versprochen, sich etwas um die Geschichte der Vgg. kümmern zu wollen. Aber das genügt nicht.

Ich dächte, man könnte folgendes machen. Man richte eine ständige Kommission ein, die z. B. jeden Monat einmal tagen muss. Sie soll die Vorarbeiten zu einer Geschichte der Vgg. unverzüglich in die Hand nehmen. Es handelt sich zunächst um die Geschichte vor dem Erscheinen der M.B. M.B. Diese muss direkt wieder erforscht werden. Dazu soll die Kommission das Archiv der Vgg. ordnen und gut verwahren. Dann soll sie die älteren A.H. A.H. um Auskünfte angehen und auch diese sorgfältigst ordnen und aufbewahren. Bis auf die geringsten Kleinigkeiten. Kurz, was von zweckdienlichem ihr in die Hände fällt. Dann werden wir in ganz wenigen Jahren schon imstande sein, eine Geschichte der Vgg. mit der Hälfte der Arbeit, die heute erforderlich wäre, zu schreiben.

Seit die M.B. M.B. erscheinen, ist ja nicht mehr viel zu erforschen. Da könnte die Kommission aber z. B. schon eine ganz kurze Geschichte der Vgg. in dieser Zeit vorläufig excerpieren oder einige Artikel aus den alten M.B. M.B. abdrucken lassen, damit die jüngeren Vbr. Vbr. die Möglichkeit haben, sich über diese Dinge zu orientieren, denn die M.B. M.B. sind bei weitem nicht mehr alle zu haben.

Noch eine Aufgabe hätte ich für diese Kommission oder eine andere. Wenn heute ein junger Student zu uns kommt und uns fragt, wer seid Ihr eigentlich, was wollt ihr, so setzt uns das ja nicht in Verlegenheit, aber es macht doch viel Mühe, ihm alles, was er wissen will, zu erzählen. Auch sind unsere jüngeren Vbr. Vbr. dazu oft nicht imstande. Wir könnten uns da viel Arbeit sparen. Wir könnten ein Heftchen drucken lassen, das die jüngeren Vbr. Vbr. und solche, die es werden wollen, über all das orientiert. Es enthalte einen ganz kurzen Ueberblick über die Geschichte und Ziele der Vgg., die Reden Spangenbergs und vielleicht noch die eine oder andere Rede oder einen und den andern guten Artikel aus den M.B. M.B. von allgemeinerem Interesse, eine Uebersicht über die bei uns gehaltenen Vorträge u. s. w. Nach und nach wird sich dann dies Büchlein zu einem kleinen „Taschenbuch für den F. W. V.er auswachsen.

Was ich hier vorgeschlagen habe — und für später habe ich noch verschiedene Vorschläge —, erhebt nicht den Anspruch, dass durch seine Ausführung die F. W. V. nun mit einem Male ein Klub von Halbgöttern wird. Aber wenn die Vgg. diese Vorschläge ausführt, so wird sie damit einmal etwas wirklich Positives schaffen. Seit langer Zeit ist das in der Beigabe zum ersten Male wieder geschehen. Aber auf diesen Lorbeern hat die Vgg. jetzt lange genug geruht, hier kann sie wieder einmal etwas leisten. Nicht eben viel, aber doch etwas!

Dr. Eduard Isaac F.W.V. A.H.

Der F.W.V.er-Gedanke.

Alle menschlichen Tätigkeiten, von den animalischsten bis zu den gottähnlichsten, lassen sich nur dann verteidigen, wenn sich ihr oberster Endzweck verteidigen lässt. Und so frage ich: Lassen sich unsere Tätigkeiten, lassen wir selbst uns verteidigen? Welches ist der oberste Endzweck der F.W.V.? Wir hören vom F.W.V.er-Gedanken. Was bezweckt dieser?

Zunächst: Die F.W.V. ist eine Studentenkorporation. Was ist der Zweck von Studentenkorporationen? Freundschaften fürs Leben, . . Geselligkeiten, . . Disziplin, . . Erziehung, . . Lebenstakt. Dies alles ist wichtig, und Korps, Burschen- und Landsmannschaften sehen darin fast den Zweck ihres Daseins. Aber auch sie nicht darin allein; sie wollen meist von alten nationalen Strebungen ein historisch gleichbleibendes Bild stellen: kurzum, sie wollen die Tradition: daher ihre alten sonderbaren Bräuche — —!

Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung nimmt an der Universität Berlin eine Sonderstellung ein. Sie hat einen F.W.V.er-Gedanken: den haben die andern

nicht und niemand hat etwas Aehnliches. Wir denken an Entwicklung, an Fortschritt der Kultur, wenn wir das Wort „F.W.V.er-Gedanke“ hören. Ist der Gedanke von uns geschaffen? Keineswegs. Aber wir sind seine Streiter. Entwicklung, Fortschritt der Kultur; wie erreichen wir das? Heute so, morgen anders. Die Gründer sangen von dem Ring der freien Wissenschaft, der die politisch zersplitterten Studenten wieder einigen sollte: davon erhofften sie einen Fortschritt der Kultur. Später hat man ihn auf anderm Wege zu erreichen gesucht. Heut scheint man mehr dazu zu neigen, die Kultur der Vielen durch die Kultur der Einzelnen nach und nach herbeiführen zu wollen: durch Vertiefung der Weltanschauung, durch Entwicklung der Persönlichkeit.

Das Mittel: immer die Wissenschaft. Der Zweck: immer der Fortschritt. Der Weg: immer ein andrer!

Ergo: Wir sind eine Wissenschaftliche Vereinigung, die sich mit Recht „die Freie“ nennt. Wir haben immer neue Wege offen in „dämmernde Menschenzukünfte“. Wir sind nicht Sklaven von Vergangenheiten; — — und auch nicht Sklaven unserer eigenen Vergangenheit.

Und dieses werden wir wirklich nicht sein. Kein Alter Herr wird fürder aufstehen und von dem „durch die Tradition geheiligten F.W.V.er-Gedanken“ ehrfurchtsvoll sprechen dürfen. Dann würden junge F.W.V.er sich erheben und ohne diese Ehrfurcht sagen: So ein Ding, meine Herren, ist eine logische Karikatur seiner selbst! F.W.V.er-Gedanke und Heiligkeit der Tradition widersprechen einander! Das allein ist „F.W.V.er-Tradition“: die Tradition nicht zu schonen. Wollen wir Kämpfer sein, so müssen wir Umschaffer sein, d. h. Neuschaffer und Bekämpfer der Tradition. Die Tradition ist der Erzfeind der Freiheit und der Erzfeind der Wissenschaft: und eine „Freie Wissenschaftliche“ Vg. sollte vor ihr in Ehrfurcht erzittern? Dieses blödäugige Tier in uns müssen wir abtöten, wenn wir unsern Namen verdienen wollen. Könnte das eine Freie Wissenschaftliche Vg. sein, die da lehrte: Was grau vor Alter ist, das ist uns göttlich? göttlich darum, weil es grau ist? göttlich darum, weil seine Zeit vorüber ist?? Sehr wissenschaftlich, in der Tat. Also kommt doch nicht immer, wenn einer neue Wege zeigt und verteidigt so die alten Schanzen: der neue Weg verstösst gegen die Tradition, und wie wir 27 Jahr bestanden haben, so wollen wir weiterbestehen! Was hat doch unser jüngstes Ehrenmitglied neulich gesagt? Ein Philister ist ein Mensch, der geworden ist, der sich nicht mehr zu verändern wünscht, der aller Entwicklung schwerfällig ausweicht, der nie das Bedürfnis hat, aus seiner Haut herauszukommen. — Soll ich die Wahrheit sagen? Verzeiht ihr's mir (verstösst's doch nicht gegen die Tradition, einander die Wahrheit zu sagen)? — Ich fürchtete damals, es würde einer aus eurer Mitte aufstehn und ihm erwidern: „Solch ein Mensch ist kein Philister, solch ein Mensch soll „Guter F.W.V.er“ heissen!“

— — Aber weiter, ihr Freunde der Ruhe. Das Tun der Menschen folgt meist aus ihren Willen. Die alten Korporationen, die andern, haben, wie gesagt, den Willen zur Tradition: und darum und nur darum ziehn sie auf in alten, sonderbaren Bräuchen. Wir — haben den Willen zum Fortschritt, zum Kampf gegen die Tradition: und darum — — und darum ahmen wir jene alten sonderbaren Bräuche nach...??? Wir haben obligatorisches Kneipen, — wir haben obligatorisches Fechten, wir geben Unbedingte Satisfaktion (mit nur der einen kleinen Einschränkung, dass ein Bbr., der nicht fechten will und sich ans E.G. wendet — was hoffentlich nie vorkommen wird —, in einigen ganz seltenen Ausnahmefällen (davon gibts ja nur verschwindend wenige) vom E.G. Dispens erhalten kann. — So wenigstens sind wir wörtlich in unserer „Fechtstunde“ ex officio unterrichtet worden.)

Nun gut, die F.W.V. ist stolz. Die F.W.V. will den andern Korporationen nichts nachgeben. Alle Achtung. So einen Stolz hatt' ich ihr, offen gesagt, garnicht zugetraut. Also in einer Reihe steht sie mit den andern. — Primislavia — Neo-Teutonia — Palaio-Spandovia. —

Nun, ich nehme den Hut ab, und eine Träne rinnt mir aus dem Auge. Arme F.W.V.: so stolz und so wenig Selbstbewusstsein —?

Satisfaktion und obligatorisches Fechten — Aber lasst. Mögen wir ruhig dem Gott des Blödsinns opfern, wofern es nur der Gott der Verbindungen ist. — Prusso-Vandalia — Nebbicheruskia — Idiofeudalia.

Eine niedrige Seligkeit eigentlich: gleich zu sein Denen. Aber dies ist das Prinzip, das die Welt beherrscht: das der Uniformierung. Demokratie in des Worts stumpfsinnigster Bedeutung. Aber lasst; wer wollte daraus einen Vorwurf schmieden? Es ist die Bescheidenheit. Es ist eine Tugend. —

Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung nimmt eine Sonderstellung ein an der Universität Berlin. Aber die Freie Wissenschaftliche Vereinigung will keine Sonderstellung einnehmen an der Universität Berlin. Sie will weiter nichts sein als eine deutsche Studentenverbindung an der Universität Berlin. Und sich nebenbei noch sozusagen ein bisschen mit der Wissenschaft beschäftigen. Mit der Freien Wissenschaft sozusagen; d. h. einem Mischmasch von Wissenschaften; heut von der ein Kleckschen, morgen ein Kleckschen von der; warum sollen wir uns aufregen? wir werden schon Persönlichkeiten werden; Fortschritt der Kultur? — na, der kommt dann nach. Das ist so unsre Tradition; da richten wir uns nach; das ist immer das beste.

Aber halt! Wenn wir doch einmal zu dem Entschluss kommen, dass wir eine Sonderstellung einnehmen wollen, so müssen wir diese Sonderstellung auch

irgendwie — ausdrücken! Wir müssen sie zum mindesten äusserlich kennzeichnen. Denn wer erkennt uns sonst? wer kommt uns helfen, den „Fortschritt der Kultur“ auf dem Wege der „freien Wissenschaft“ herbeizuführen?? Die unsres Geistes sind, kommen selten zu uns, sie gehn lieber zur „Finkenschaft“. Die weiss wenigstens, was sie will, und macht keinen Hokuspokus.

Redet nicht, dass wir das alles brauchen, zur „Erziehung fürs Leben“ —! Es ist ein selbsttäuschender „Grund“, den euer feudales Unterbewusstsein eurer sehenden Logik vorschützt und vorschwatzt! Denn eure Logik weiss besser, dass der Zweck der Freien Wissenschaftlichen Vg. — Bildung von Geistigkeiten, aber nicht dieser Körperlichkeiten sein kann. Die kann man ja in jedem Turnverein haben; dazu die F.W.V.? dazu der hochtrabende F.W.V.er-Gedanke? Redet nicht, dass uns sonst Füxe entgehen, die das Studententum von Grund aus geniessen wollen mit allem Drum und Dran! Ich rate euch: lasst diese Füxe ihres Weges gehn, wo sie hingehören! Was nützen euch die Drum-und-Dran-Füxe denn? Sie schaden! Wenn sie das Nebensächliche für das Eigentliche halten, wenn ihnen das Oberflächlichste schon das Tiefste bedeutet und das Höchste zugleich, wenn sie nur für Trunk und Stunk und Hopsassa ihre Freiheit opfern und korporativen Banden sich unterwerfen wollen, aber nicht für Wissenschaft und Geistesbildung, — so werden sie uns durch ihren andersgerichteten Willen nur hinderlich sein bei der Arbeit. Und die wirklich intelligenten Füxe — die dürfen uns entgehen??? Nun ja, sie würden sich ja über kurz oder lang doch nur zu „Innern Feinden“ entpuppen; während jene andern wohl niemals gegen die heilige Tradition aufmucken werden. — Und unser Zweck darf verwischt werden, und unser Gesicht darf entstellt sein! —

Redet nicht! Es ist der Wille zur Gleichheit, die Ohnmacht eures Selbst, die Unfähigkeit zu einer eigenherrschenden Zweckbestimmung.

Es ist Mangel an Selbstbewusstsein.

Und was predigen die Geselligkeitspropheten? Geselligkeit. Die Gemütlichkeit ist der Sinn unsres Seins; „Freundschaften fürs Leben“ . . . Gut; nur meine ich, dass irgend eine „ideale Sache“, für die wir „Schulter an Schulter“ kämpfen, mehr Freundschaften fürs Leben knüpft, als alle Biergemütlichkeit. Selbst wenn wir noch so kritisch, noch so analytisch diskutieren und dann vor manchem Blick hohle Masken von alten hehren Götterbildern fallen, so wird die Dankbarkeit für solche Erkenntnisse vielleicht zu wahreren Freundschaften führen als ein gemeinsam gesungenes Liedlein — —. (Freilich gibt es noch mehr „ideale Sachen.“) Doch es lebe die „Freie Wissenschaft“, die zwar bei uns leider Montags um 11 Uhr prompt ihr Maul zu halten hat, damit wir heftiger kneipen können; weil wir doch eine deutsche Studentenverbindung sind. Wenn unsere wissenschaftliche Entwicklung in dieser Richtung weitergeht, so kann es sehr leicht möglich sein, dass wir im Laufe der nächsten Semester wirklich zu einem Verein werden, dessen einziges Ziel es ist, Geselligkeiten zu pflegen. Mithin wäre die F.W.V. nur um ihrer selbst willen da, der F.W.F.er-Gedanke wäre der „Gedanke“, die F.W.V. hoch, lang und breit leben zu lassen, und die Weltanschauung der Aktiven müsste lauten: Die F.W.V. ist zu Keilzwecken da. Wozu aber sollen Füxe gekeilt werden? „Mitzuarbeiten“ an der „Ausgestaltung“ unsrer „geliebten Organisation“.

Aber Scherz beiseite und den letzten Satz ernst genommen. Wann ist unsre Organisation wert und würdig, dass man für sie mitarbeite?

Wenn sie ihres Namens würdig wird!

Wenn sie — erstens — die Freie Wissenschaft pflegt; — und das tut sie jetzt keinenfalls. —

Zweitens aber: Wenn die F.W.V.er nicht nur selber lernen, allen Problemen, gleichgültig auf welchem Erdteil des Lebens, vorurteislos und ohne Zagen ins Auge zu blicken, sondern dann, wenn sie Sorge tragen, dass es auch andere tun, dass es schliesslich die tun müssen, die die Kanonen auf ihrer Seite haben. Kurzum: für die Freiheit der Wissenschaft leidenschaftlich-begeistert einzutreten, — das scheint mir der Sinn der Worte zu sein, die unsern Namen bilden. Aber es gilt nicht nur, die Wissenschaft politisch zu befreien von dem Druck der Regierung und Kirchen, sondern von dem viel schwerer lastenden Alp, den sie sich selber (in ihrem Schlafe) erzeugt hat: von der Zunft; von dem widrigen Treiben dieses Mikrocephalengezüchts, — schon nicht mehr „Vorurteile“ zu nennen —: ihren „Verabredungen“, nur diese und diese Methode des Forschens und Schaffens, ja vorherbestimmend nur diese und diese Art und Auswahl von Resultaten „gelten zu lassen“ — alle andern gar nicht einmal zu prüfen, zu „verwerfen“ mit dem Zorn ihres ungeschriebenen Index und dem gottgleichen Hauch ihres tötlichen Schweigens.

Die Volksverdummer und die Zunftgelehrten sind die natürlichen F.W.V.er-Feinde. Aber um sie zu bekämpfen, darf man sich freilich nicht darauf beschränken, mit aller Macht und mit dem Ansehen des Alters seine Stimme dafür zu erheben, dass nicht die Kneipe etwa unter der „Betonung des wissenschaftlichen Teils“ ein wenig an Vordergrund und Bedeutung verlieren dürfe; man muss freilich noch ein klein wenig mehr tun. Man muss dafür sorgen, dass die F.W.V. wieder in würdiger Weise in die „Oeffentlichkeit“ tritt. (Allerdings gilt es heut für vornehm, „Mangel an Initiative“ zu haben. Das, liebe Herren, ist Dékadence: Impotenz des Willens, Schwindsucht der Leidenschaft, Fehlen jeder Expansivität. Nicht aber die intensivste Beschäftigung mit der Wissenschaft oder eine neue, bisher noch nicht abgedroschene und ausgeleierte Kunstform des Ausdrucks!)

Aber da lese ich, A.H. Rosenberger ist nicht der Meinung, dass es unsere Aufgabe sei, für die Freiheit der Wissenschaft einzutreten. Es könne nimmermehr die Aufgabe der Lernenden sein. „Für die Freiheit der Wissenschaft eintreten, sie als Ziel propagieren, liegt ausserhalb der Leistungsfähigkeit grüner Jugend.“ Ich meine: wenn man zunächst überhaupt einmal zugibt, dass die Freiheit der Wissenschaft ein Ziel ist, für das propagiert werden muss (was ja möglicherweise von uns niemand bestreiten wird), so können es nur die Lernenden sein, die dafür propagieren. Der erste, schon sehr triftige Grund ist der, dass — andere nicht dafür propagieren. Die, welche ausgelernt haben und nicht gerade im Reichstag sitzen, haben 1) keine Zeit, 2) leidergottes andere Sorgen, 3) nicht mehr genügend Interesse, 4) fehlt ihnen der Optimismus grüner Jugend. Die Professoren, die nicht zur Zunft gehören, müssen meist hübsch bescheiden sein. Die wenigen Geister höchstens, denen ihr Lebenswerk würdig genug scheint, dafür den Kampf aufzunehmen, stehen als einzelne Rufer im Streit. Aber es fehlt ihnen an Kriegsvolk!

Wenn die jungen Akademiker für die Freiheit der Wissenschaft kämpfen, so kämpfen sie für ihre eigene Sache, für ihr eigenes späteres Schicksal. Jeder Fuss Erde, den sie heute gewinnen, ist eine Sternenmeile. Aber Ihr werdet ja nie fertig, meint A.H. Rosenberger. Es liegt ausserhalb eurer Leistungsfähigkeit. — Mein Gott, wenn Menschen sich nur für die Sachen interessieren wollten, die in ihrer „Leistungsfähigkeit“ liegen —!!!! Wenn sie sich von je nur dafür eingesetzt hätten, — wo hielten wir jetzt?? Eine F.W.V. hätten wir keinesfalls. Und mag es manchem grün und jugendlich klingen, ich stehe dennoch sogar auf dem Standpunkt: Nur für Utopieen lohnt es, einen Finger zu rühren!

Erwin Loewenson, F.W.V.

Das Wappen der F. W. V. im Märkischen Museum.

Vor einer langen Reihe von Jahren wandte sich die Verwaltung des Märkischen Museums an die Berliner studentischen Korporationen mit der Bitte, einen Beitrag zu spenden, aus dem ein Wappen der Verbindung in Form eines Glasfensters hergestellt werden sollte. Auch von der F. W. V. wurde der Beitrag bewilligt am 13. Januar 1890.

Als ich vor einigen Jahren im Museum, das sich damals noch im alten Köllnischen Rathaus befand, nach dem Schicksal dieser Spende fragte, wurde mir geantwortet, das Fenster sei fertig, könnte aber erst im geplanten Neubau angebracht werden. Am ersten Besichtigungstage des neuen Hoffmannschen Museumgebäudes am Köllnischen Park suchte ich vergebens nach den F. W. V. er Farben. Ich wandte mich an die Verwaltung des Museums. Das Glaswappen lagert — so erfuhr ich — mit vielen anderen Wappen studentischer Verbindungen, adliger Geschlechter, Gewerke und märkischer Städte wohlverpackt im Hause. Der Baurat Hoffmann habe sich gegen die Anbringung gewehrt, weil die Wappen in künstlerischer Hinsicht zu dem Charakter seines Baues nicht passten. Ich kann die Ausführung des Glasbildes nicht beurteilen, da es verpackt ist und nicht gezeigt wird — aber die Auffassung des Baurats steht auf jeden Fall im Widerspruch mit den Zwecken eines Museums. Sie gehört zu den mancherlei Auffälligkeiten des künstlerisch und lokalgeschichtlich hochinteressanten, vom praktischen Museumstandpunkte aus aber teilweise nicht ganz einwandfreien Baues.

Richard Jutrosinski, F.W.V. A.H.

Geschäftliches.

IV. Ordentliche Sitzung vom 25. Mai.

Wahl des Charl. XXX (s. Aemter).

Wahl von Geh.-Rat Prof. Dr. Riesser zum E.M.

Antrag der Diskussions-Kommission.

An den Montagabenden findet im wissenschaftlichen Teil nur in geeigneten Fällen eine Diskussion statt. Hierbei erhält jeder Redner höchstens zweimal das Wort; die Redezeit beträgt höchstens 5 Minuten; diese Einschränkungen gelten nicht für den Vortragenden selbst. Der wissenschaftliche Teil soll Montags pünktlich um 9½ Uhr beginnen und spätestens um 11 Uhr schliessen (angenommen).

V. Ordentliche Sitzung vom 1. Juni.

Laufende Angelegenheiten.

VI. Ordentliche Sitzung vom 8. Juni.

Laufende Angelegenheiten.

Aemter.

Fuxmajor: A.H. Dr. E. Isaac.
Fechtwart: Bbr. F. Heine.
Charl. XXX: Bbr. Rosendorff.

Personalia.

Zum Ehrenmitglied ernannt:

Geh. Justizrat Prof. Dr. Riesser.

Aufgenommen: (2)

Ziegler, stud. jur I.
Josef Driesen, stud. cam. II.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet: (2)

Willy Croner, stud. med. I.
Walter Königsberger, stud. med. I.

Aus der F.W.V. Berlin ausgeschieden: (1)

Hermann Müller, stud. theol. 07/08.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.

E. M. Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz v. Liszt ist in Charlottenburg als Landtagsabgeordneter (Hospitant der Freisinnigen Volkspartei) gewählt worden.

A. H. Paul Hirsch ist in Berlin IV als Landtagsabgeordneter (Sozialdemokratie) gewählt worden.

A. H. Dr. Löwenstein-Stuttgart ist zum Königl. öffentlichen Notar ernannt worden.

Literatur:

A. H. Richard Frankfurter: Das Heil der Höhe, Roman. Verlag Oesterheld & Co., Berlin 1908.

Bbr. Georg Katz: Schatten, Novellen. Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 1908.

A. H. Dannenbaum: Die Dampfmaschine und ihre Steuerung. Leitfaden zur Einführung in das Studium des Dampfmaschinenbaues. Verlag Oldenbourg, München und Berlin 1908.

Adressenveränderungen:

E. M. Geh. Justizrat Prof. Dr. J. Riesser, Berlin W., Lichtenstein-Allee 4.

A. H. Ernst Wallenberg, Ch., Stuttgarterplatz 21, Amt Ch. 3864.

A. H. Theodor Liebknecht, Büro N., Chausseestr. 121. Amt III, 3310.

A.H. Hans Heilmann, Friedenau, Hauffstr. 3

A.H. Dr. Siegmund Auerbach, Ch. 2, Herderstr. 12.

A.H. Paul Jacobsohn, Ingenieur, Genthinerstr. 27, VI, 4912.

Bbr. Bruno Schindler, 54 Dennington Parle Road London N.W. West-Hampstead.

Bbr. Ernst Schindler, Breslau, Agnesstr. 8.

Bbr. Arthur Heckscher, W. 50, Augsburgerstr. 43 (Berichtigung: Kein Telephon und 03 aktiv geworden).

Bbr. — Ziegler, C. 25, Münzstr. —

Bbr. Joseph Driesen (Karlsruhe), Charl. Waitzstr. 3.

Letzte Nachrichten:

Durch Beschluss der Vgg. vom 29. Juni 1908 sind die ehemaligen A.H. A.H. der F.W.V. Berlin

Hans Heilmann 1881,
Dr. Siegmund Auerbach 1881,
Paul Jacobsohn 89/90-93/94-96

wieder zu A.H. A.H. der F.W.V. Berlin ernannt worden. Wir begrüssen die ehemaligen F.W.V.er in unserer Gemeinschaft, freuen uns insbesondere, die A.H. A.H. Heilmann und Auerbach, Mitbegründer der F. W. V. und Freunde unseres Spangenberg wieder zu den Unsern zählen zu können.

F.W.V.er!

Veranstaltet in den Ferien an den Badeplätzen ständige F.W.V.er-Zusammenkünfte!

Berichtet darüber an die R.K.!

:: Werbet für die F.W.V.! ::

Liebe A. H. A. H. und Bbr. Bbr.!

Ende September findet in der schönen Rheinmetropole **Köln** der grosse

Naturforschertag

statt. Wir sind sicher, dass mancher F.W.V.er zu dieser Veranstaltung seine Schritte nach dort wenden wird. Die Kölner F.W.V.er wollen es sich nicht nehmen lassen, ihre lieben Bbr. Bbr. willkommen heissen und eventl. bewirten zu dürfen. Wir machen Euch schon jetzt davon Mitteilung, damit Ihr wisst, dass Euer in Köln angenehme Stunden harren werden und Ihr nicht versäumt, diese Gelegenheit wahrzunehmen. Eine genauere Anzeige folgt noch in dem nächsten Monatsbericht.

Blumenthal I. Simon Meyer. Alfred Apfel. Beppo Apfel. E. Isaac. Richard Stern. Karl Isaac.

Die Redaktions-Kommission. I. A.: Dr. jur. Curt Calmon, F.W.V. A.H. Berlin W., Nürnbergerstrasse 69 a
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W. 19, Kommandantenstr. 14.



